



Armin Nassehi

Anmerkungen zum Antisemitismus

Die Funktion der Judenfeindschaft und das
westliche Selbstverhältnis

2026. 237 S.

978-3-406-84639-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/40256432>

C·H·Beck

PAPERBACK

Armin Nassehi

Anmerkungen zum Antisemitismus

Die Funktion der Judenfeindschaft
und das westliche Selbstverhältnis

C.H.Beck

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Geviert, Michaela Kneißl

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 84639 7



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

produktsicherheit.beck.de

Inhaltsverzeichnis

Präliminarien 7

Erstens:

Einleitung: Warum die Juden? 12

Zweitens:

Welche Frage? 31

Drittens:

Problem und Lösung 62

Viertens:

Wagner: Mensch werden I 82

Fünftens:

Marx: Mensch werden II 102

Sechstens:

Schmitt: Authentisch und intensiv werden 119

Siebtens:

Selbstverhältnisse 138

Achtens:

Die Gefahrlosigkeit der antisemitischen Rede 163

Neuntens:

Authentischer Selbsthass 200

Anmerkungen 210

Präliminarien

Wenn in diesen Zeiten das Stichwort Antisemitismus fällt, haben wahrscheinlich die meisten die Begriffe Israel, Gaza, Migration und Import im Sinn. Israel, weil der jüdische Staat derzeit unter starker internationaler Kritik steht und manche Kritik mit antijüdischen Chiffren assoziiert ist. Gaza, weil diese Kritik vor allem etwas damit zu tun hat, wie Israel auf den größten Terroranschlag gegen Juden seit dem Holocaust durch die Terrororganisation Hamas am 7. Oktober 2023 reagiert. Migration, weil es im öffentlichen Raum auf den ersten Blick so aussieht, als sei migrantischer Antisemitismus die einzige antisemitische Form, die seine angebliche Läuterung in Deutschland und Europa überlebt hat. Import logischerweise deshalb, weil migrantische Formen stets als das Äußere angesehen werden, das importiert wird.

Dass Antisemitismus im Kontext dieser Ereignisse eine besondere Bedeutung hat, dass Jüdinnen und Juden seit dem 7. Oktober 2023 Antisemitismus bis hin zu Bedrohungen unmittelbarer erleben als zuvor, ist unbestritten und erschreckend. Vor diesem Hintergrund aber geht womöglich das Phänomen selbst, vor allem seine innere Differenziertheit und Formenvielfalt, insbesondere seine autochthone Kulturbedeutung unter. Die Grundthese dieses Buches wird lauten, dass antisemitische Chiffren und Formen geradezu konstitutiv sind für das, was hier ein westliches Selbstverhältnis genannt werden soll. Das

soll gerade angesichts der derzeitigen Aktualitäten nicht in Vergessenheit geraten. So könnte dieser spezifische aktuelle Kontext antisemitischer Chiffren, Angriffe und auch Straftaten paradoxerweise zu einer Entsorgung des Antisemitismus als einer solchen konstitutiven Form beitragen. Die folgenden Überlegungen treten einen Schritt hinter diese Aktualität zurück, um das Phänomen besser zu verstehen.

In dieser Gemengelage ist eine Auseinandersetzung über den Antisemitismus nicht unbedingt einfacher geworden, da dieser Kontext die kulturelle Bedeutung antisemitischer Denkfiguren und -chiffren so sehr überlagert, dass eine doppelte Externalisierung stattfinden kann: eine historische Externalisierung durch Markierung des autochthonen Antisemitismus als historisch weitgehend überwundene Form; eine räumliche Externalisierung durch die Behauptung, die Wiederbelebung des Antisemitismus im öffentlichen Raum sei primär ein importiertes Phänomen.

Zum Teil stimmt das. Offen antisemitische Positionen können von autochthonen Eliten fast nur unter dem Risiko öffentlicher Stigmatisierung vertreten werden, und bis in öffentliche Verlautbarungen staatlicher Eliten wird eine explizite Ablehnung jeglichen Antisemitismus und antisemitischer Chiffren in durchaus beeindruckender und ehrlicher Weise vorgetragen, was auch dadurch vereinfacht wird, dass der Antisemitismusvorwurf derzeit vor allem migrationskritisch und gegen eher linke Sprecher formuliert werden kann – auch darin steckt mehr als ein Körnchen Wahrheit.

Allerdings zeigt die Forschungslage – und zeigen Primärerfahrungen von Betroffenen ebenso deutlich –, dass offen antise-

mitische Einstellungen vor allem an den radikalen politischen Rändern auftauchen, und zwar mit einem sehr deutlichen Schwerpunkt auf der rechten Seite. Und von besonders manifesten antisemitischen Einstellungen kann nach solchen Studien auch unter der Gesamtheit der muslimischen Bevölkerung nicht generell gesprochen werden. Eine deutlichere Sprache spricht die Kriminalstatistik, die bis zum Angriff der Hamas auf Israel 2023 fast nur rechtsmotivierte antisemitische Straftaten registriert, während islamisch/islamistisch motivierte Straftaten erst in jüngster Zeit stark steigen. Linke antisemitische Straftaten gibt es kaum. Unterhalb messbarer manifester Einstellungen und kriminalstatistischer Erhebungen erleben viele Betroffene freilich im Alltag immer wieder antisemitisch konnotierte Bemerkungen, semantische Figuren und Stereotype.

Solche Forschungsergebnisse stammen aus der Zeit vor dem Angriff der Hamas auf Israel und dem Krieg in Gaza danach. Insofern muss man konzedieren, dass der Gaza-Krieg geradezu wie ein Katalysator auch für autochthone antisemitische Formen wirkt, die gewissermaßen im Windschatten des Krieges in der Levante an Fahrt aufnehmen und sich in Gestalt einer Stellungnahme zu den Kriegsfolgen zu tarnen in der Lage sind, politisch übrigens sowohl auf der rechten wie auf der linken Seite.¹

Dieses Buch will die Persistenz antisemitischer Chiffren – bei aller Anerkennung ihrer Vielgestaltigkeit – ernst nehmen.² Die Grundintuition der nachstehenden «Anmerkungen zum Antisemitismus» ist die, dass antisemitische Formen stets dann auftauchen, wenn sich Fragen nach dem westlichen Selbstverhältnis und die Frage nach angemessenen gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen stellen. Es ist gerade die Plastizität und innere Vielgestaltigkeit des Antisemitismus, die dieser Grund-

intuition in die Karten spielt. Es gibt inzwischen Stimmen, die sich fragen, ob angesichts dieser Vielgestaltigkeit womöglich der Begriff ganz vermieden werden sollte, weil die Kategorien insbesondere im Kontext des 7. Oktobers und seiner militärischen und politischen Folgen durcheinandergeraten seien.³ Und doch kommt das Variantenreiche des Antisemitismus nicht von ungefähr, es setzt vielmehr etwas voraus, das variiert werden kann. Um dieses Etwas zu entschlüsseln, stellt der vorliegende Essay die Frage nach der Funktion des Antisemitismus.

Die nachstehenden Anmerkungen können der Fülle und Tiefenschärfe historischer Analysen der Antisemitismusforschung nicht genügen, sie können es auch nicht mit religionswissenschaftlichen und theologischen Erörterungen der gleichzeitigen Nähe und Distanz des Jüdischen zur christlich-europäischen Tradition aufnehmen, sie unterschreiten die Perspektiven psychologischer, vor allem psychoanalytischer Zugänge zum Antisemitismus, und sie misstrauen der Einstellungsforschung über antisemitische Orientierungen. Sie nehmen eine andere Perspektive ein, wenn man so will: eine begründungslogische. *Sie analysieren den Antisemitismus dort, wo moderne Selbstbeschreibungen auf sich selbst stoßen und mit dieser Selbstbezogenheit umgehen müssen.*

Dass ich dies an drei Textbeispielen, nämlich an Richard Wagner, an Karl Marx und an Carl Schmitt entwickle, mag wie eine historische Selbstbegrenzung aus jener Zeit wirken, in der der moderne Antisemitismus im Unterschied zum traditionellen Antijudaismus entstanden ist. Aber es wird sich zeigen, dass sich in allen drei Fällen exakt jene spezifisch moderne Form des Problems selbstbezogener Selbstbeschreibungen zeigt und der Antisemitismus an einer spezifischen Stelle funktional wird,

fast unabhängig vom propositionalen Gehalt der judenfeindlichen Form.

Zugleich weigert sich der folgende Text explizit, alles über den Kamm des Antisemitismus zu scheren. Es soll nicht der Nachweis erbracht werden, dass der Antisemitismus ubiquitär wäre. Es geht vielmehr darum, nach den Bedingungen zu fragen, unter denen Rekurse auf antisemitische Figuren – mit und ohne die Intention des jeweiligen Sprechers – wahrscheinlicher werden. Die Formel wird lauten: Je prekärer Selbstverhältnisse und Selbstbeschreibungskrisen sind, desto höher die Wahrscheinlichkeit.

Geschrieben habe ich das Buch im Spätsommer und Herbst 2025 an meinem Münchner Schreibtisch und während eines ländlichen Aufenthaltes an der Elbe in Brandenburg. Die Arbeiten am Manuskript wurden am 9. November 2025 abgeschlossen. Zu danken habe ich vielen Gesprächspartnern, mit denen ich über dieses Projekt und Einzelaspekte diskutiert habe. Unmittelbar nennen möchte ich Jörn Leonhard, der mir am Anfang meiner Überlegungen einige Selbstkorrekturen ermöglicht hat, Stephan May, Niklas Barth und besonders Magdalena Göbl für das Mitlesen während des Schreibprozesses und Irmhild Saake, deren Rat, Lektüre und Alternativvorschläge – wie stets – außerordentlich wichtig für mich waren. Ulrich Nolte vom Verlag C.H.Beck danke ich für einige wichtige Hinweise, die sich auf den Zuschnitt des Arguments ausgewirkt haben, Matthias Hansl danke ich für das kompetente Lektorat des Textes und dem Verlag C.H.Beck sei dafür gedankt, mein inzwischen fünftes Buch in sein Programm aufgenommen zu haben.

Erstens:

Einleitung: Warum die Juden?

Die Juden seien unser Unglück, beginnt ein bekannter Witz. «Nein, die Radfahrer», entgegnet ein anderer. «Wieso die Radfahrer?» «Wieso die Juden?»

Dieser zynische Witz bringt auf den Punkt, dass gute Gründe für die Ablehnung des Jüdischen kaum zu finden sind. Das Frappierende am Antisemitismus besteht darin, dass er irgendwie unvermeidlich erscheint, unvermeidlich in dem Sinne, dass sich antisemitische Sätze, antisemitische Stereotype, antisemitische Denkfiguren fast von selbst Bahn brechen. Es gibt einen traditionellen religiös motivierten Antijudaismus (der Begriff des Antisemitismus ist gerade 150 Jahre alt), es gibt eine lange Geschichte einer auf Arbeitsteilung basierenden Absonderung der Juden, die sich von den religiösen Motiven mehr oder weniger entfernt. Und in der Gegenwart sind es ganz unterschiedliche Spielarten des Antisemitismus, die man beobachten kann: Es gibt einen bürgerlichen Antisemitismus, der insbesondere in jener Zeit entsteht, in der den Juden selbst eine Verbürgerlichung möglich wurde, es gibt einen rechten und rechtsradikalen, einen völkisch-nationalistischen Antisemitismus, der im Kontext von Nationalbewegungen entstanden ist. Es gibt einen linken Antisemitismus, der zumeist eng verkoppelt ist mit antiwestlichen und antikapitalistischen Motiven. Diesem verwandt ist der postkoloniale Antisemitismus oder auch die postkolo-

niale Integration der Kritik am Zionismus, der das Jüdische als solches aus dem Fokus verliert. Einige dieser Antisemitismen sind eng verkoppelt mit einer Kritik an Israel – sowohl an seiner Existenz überhaupt, als auch an israelischer Politik in der Region, eine Kritik, die weit darüber hinausgeht, eine offenkundig rechtsgerichtete Politik der Regierung Netanyahus ins Visier zu nehmen. Israel wird eher zu einem Symbol für einen Westen, der im Stachel des Fleisches einer Region steckt, deren offenkundige Krisen Vielen als Projektionsfläche für ein ungeklärtes westliches Selbstverhältnis dienen, womöglich sogar für einen Selbsthass. Und es gibt in unseren Breiten auch einen importierten, migrantischen Antisemitismus, der nicht nur mit den aktuellen Konflikten in Nahost zu tun hat, aber zeitweise stark von den politischen und militärischen Konflikten der Region getriggert wird. Die Phänomenologie des Antisemitismus ist sehr vielfältig, so dass es sich womöglich verbietet, über *den* Antisemitismus nachzudenken. Seine Vielgestaltigkeit jedenfalls, das zeigen vor allem historische Arbeiten, verbietet es geradezu, von einem in sich geschlossenen Phänomen zu sprechen. Dieses Amalgam von Antisemitismen wird in der Antisemitismusforschung inzwischen als «Neuer Antisemitismus» bezeichnet.¹

Überlagert wird die akademische wie die politische Diskussion um den Antisemitismus durch viele solcher Kontextfragen – so ist es nicht erst heute ohne Zweifel die Frage nach dem Verhältnis zwischen Israel und Palästina, die die Frage des Antisemitismus kaum *als solche* stellen lässt.² Davon abgeleitet ist der Zusammenhang von Kritik an der Politik Israels, insbesondere der Siedlungspolitik und der militärischen Strategie der Netanyahu-Regierung nach dem Hamas-Massaker von 2023, in dem sich Kritikebenen radikal überlagern und die Figur des Antisemitismus sich auf unterschiedlichen Ebenen unter-

schiedlicher Motive und Strategien bedient.³ Gerade im deutschen Kontext spielt die Frage der Singularität des Holocausts eine besondere Rolle, deren Beantwortung dann auch über die Besonderheit des Antisemitismus gegenüber anderen Formen systematischer Menschenfeindlichkeit entscheidet. Hier spielt insbesondere ein Aufsatz von A. Dirk Moses eine besondere Rolle, von dem noch die Rede sein wird.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich halte diese Fragen weder für irrelevant noch für uninteressant. Aber ich beabsichtige, zunächst einen Schritt zurückzutreten. Mich interessiert ausschließlich die Logik antisemitischer Denkfiguren, die ja nur so vielfältig sein können, weil sie offensichtlich auf etwas Gemeinsames Bezug nehmen. Diese Logik zu entschlüsseln kann womöglich dazu beitragen, die Vielgestaltigkeit der unterschiedlichen Antisemitismen besser zu verstehen.

Das Gemeinsame all dieser Perspektiven ist der Rekurs auf das Jüdische. Die folgenden Überlegungen heben methodisch weniger auf die Tiefenschärfe der inneren Diversität des Phänomens ab, sondern zielen umgekehrt auf eine Erklärung für das Verbindende. Nun könnte man geneigt sein, das Jüdische in bestimmten Eigenschaften der Juden zu suchen, wenn das Verbindende das Jüdische selbst ist. Es wäre gewissermaßen eine Externalisierung der Erklärung für den Antisemitismus, womöglich sogar eine Rechtfertigung. Und dann wären wir schnell wieder bei der «die Radfahrer/die Juden»-Analogie.

Was mich umtreibt, ist etwas anderes. Es geht mir nicht in erster Linie darum, was Sätze über das Jüdische an konkretem Gehalt liefern, ob sie womöglich stimmen, warum sie womöglich nicht stimmen, ob sie gerechtfertigt sind, ob nicht doch etwas

dran ist usw. Es geht also nicht darum, ob Vorurteile und Gegnerschaft, Hass und Feindschaft einen Grund haben oder nicht. Auch nicht um das Gegenteil übrigens: ob zustimmende, affirmative, positive Sätze über den Juden und das Jüdische stimmen oder gerechtfertigt sind. Wenn Adorno so deutlich formuliert, Antisemitismus sei das «Gerücht über die Juden»⁴, dann gilt das genau genommen auch für den Philosemitismus, der in dieser gesamten Gemengelage eine besondere Bedeutung hat.

Die folgende Abhandlung handelt nicht vom Jüdischen, nicht einmal vom propositionalen Gehalt der antisemitischen Rede, auch nicht von Motiven antisemitischer Sprecher im engeren Sinne. Deshalb beginnt diese Abhandlung auch nicht mit Definitionsfragen, die den Diskurs in gebildeten Milieus stark prägen. Gemeint ist die Auseinandersetzung über die Definition der «International Holocaust Remembrance Alliance» (IHRA) auf der einen Seite und die von internationalen Wissenschaftlern im Jahr 2021 als Alternative dazu formulierte «Jerusalem Declaration on Antisemitism» (JDA). Auf beide wird später noch zurückzukommen sein. Aber diese Definitionsfragen werden hier nicht systematisch diskutiert, weil sie letztlich zu nichts führen. Genau genommen bestätigt dieser Definitionsstreit nur, wie sehr die Diskussion um das Jüdische oft nicht in erster Linie von der Sache geprägt ist, nicht von Eigenschaften des Gegenstandes, sondern eher auf Konflikte derer verweist, die eine ablehnende Haltung den Juden gegenüber an den Tag legen. Mir geht es eher darum, die merkwürdige Unvermeidlichkeit antisemitischer Figuren auf den Begriff zu bringen.

Das Frappierende ist: Sie tauchen überall auf, persistierend, immer wieder, in verschiedenen Kontexten, von Sprechern unterschiedlicher Provenienz, von Wohlmeinenden ebenso wie

von Hasserfüllten. Die folgenden Überlegungen wollen also der Frage auf den Grund gehen, wie all diese antisemitischen Sätze und Anspielungen möglich sind – auch dort, wo man beim besten Willen nicht behaupten kann, dass es konkret ums Jüdische geht.

Es ist gar nicht so einfach, dieses Anliegen verständlich zu machen. Worum es mir geht, ist die Überlegung, dass die antisemitische Rede weniger über den antisemitischen Gehalt erklärt werden kann, sondern über die *Funktion*, die sie für den Kontext hat, in dem sie geäußert wird. Nach der Funktion des Antisemitismus zu fragen, meint diese Frage: *Für welches Problem ist der Antisemitismus eine Lösung?* Das klingt nach einer merkwürdigen Frage, aber sie ist methodisch motiviert. Es geht nicht darum, was Antisemitismus genau ist, wo er anfängt, wo er aufhört, welche Sätze noch legitim sind, welche nicht mehr, welche Sätze übers Jüdische angemessene Kritik sind, welche aber bereits antisemitisch genannt werden müssen. Über solche Fragen wird – mit Recht – leidenschaftlich gestritten, und mir scheint, dass dieser Streit selbst Ausdruck dessen ist, worum es hier geht: nämlich um die Omnipräsenz und Persistenz anti-jüdischer Sprechweisen und Sprecherpositionen. Das Antijüdische scheint sich tatsächlich für Sprecher ganz unterschiedlicher Provenienz zu bewähren. Das Antijüdische ist eine Vorlage, die zum Teil Sprecher völlig unterschiedlicher Interessen, Strukturen und Provenienzen verbindet.

Das spricht dafür, dass der Antisemitismus sich womöglich jenseits seiner propositional vorliegenden Motive bewähren muss. Er ist ebenso omnipräsent und hintergrundstabil, wie das klassische Vorurteil der Herrschaft der Juden im Hintergrund überall die jüdische Weltverschwörung vermutet – auch das ein

Motiv, das brave Bürger des Westens mit aufgebrachten Widerstandsbewegungen im Nahen Osten und mit linken Globalisierungs- und Kapitalismuskritikern verbindet. Es kann also nicht an den motivierenden Inhalten liegen, denn diese Gruppen könnten kaum unterschiedlicher sein. Wohlgemerkt verstehe ich dies nicht als eine psychologische Fragestellung, es geht also nicht darum, die Funktion des Antisemitismus für den Antisemiten selbst, für seine inneren Wünsche und Konflikte zu rekonstruieren, wie es etwa im Verhältnis des «autoritären Charakters» aus der frühen Kritischen Theorie mit dem Antisemitismus diskutiert wurde, eine Fragestellung, die jüngst in den Adorno-Vorlesungen der Psychoanalytikerin Ilka Quindeau rekonstruiert wurde. Jedoch ist diese psychoanalytische Frage mit meiner durchaus verwandt. So schreibt Quindeau: «Wenn ich Antisemitismus als Ausdrucksgestalt des Unbewussten bezeichne, möchte ich damit deutlich machen, dass unbewusste Strebungen sich antisemitischer Klischees bedienen, um einen Ausdruck zu finden. Der Antisemitismus fungiert damit als Ersatzbefriedigung für die verpönten Wünsche. Es handelt sich also um ein passgenaues Zusammenspiel: Von gesellschaftlicher Seite werden antisemitische Semantiken angeboten, die exakt zu den unbewussten Strebungen des Subjekts passen. Der Antisemitismus entlastet damit das Subjekt von dessen psychischem Konflikt.»⁵ Mir ist es darum zu tun, einen sozialen, einen gesellschaftlichen Konflikt zu rekonstruieren, der aber durchaus einer ähnlichen Logik folgt.⁶

Die Einstellungsforschung in Deutschland registriert keine dramatische Verbreitung antisemitischer Einstellungen, auch unter Muslimen übrigens nicht. Starke antisemitische Einstellungen gibt es vor allem an den rechten und linken Rändern, mit einem sehr deutlichen Schwerpunkt auf der rechten Seite.

Einschlägige Studien zeigen aber auch, dass die allgemeine Wahrnehmung vorherrscht, das Thema des Antisemitismus verschärfe sich in der Öffentlichkeit – und dies bezieht sich, wohlgemerkt, allesamt auf Umfragen vor dem Terrorangriff der Hamas auf Israel und damit auch vor den militärischen und politischen Folgen dieses Ereignisses.⁷

Abgesehen davon, dass die methodische Erfassung antisemitischer Einstellungen nicht nur wegen erwünschten Antwortverhaltens keineswegs trivial ist,⁸ geht es mir hier nicht darum, «Antisemiten» zu identifizieren, sondern die logische, die kulturelle Anschlussfähigkeit, die *Kulturbedeutung*, hätte Max Weber gesagt, antisemitischer Figuren und ihres Kontextes zu verstehen. Die empirischen Ergebnisse zur Einschätzung einer wachsenden Relevanz des Topos jedenfalls lassen auf eine solche Kulturbedeutung schließen, die derzeit neben einer Sichtbarkeit antiisraelischer und antisemitischer Affekte im Gefolge von Protesten gegen Israels militärischen Gaza-Einsatz vor allem durch die Präsenz der AfD als wuchtigem politischen Spieler in der Bundesrepublik getriggert werden. Auch wenn sich die AfD, vor allem unter Hinweis auf linke und migrantische Antisemitismen, vordergründig anti-antisemitisch gibt,⁹ so ist die Form des völkisch-rechtsextremen Ansatzes der AfD durchzogen von antisemitischen Stereotypen. So zeigt der Journalist Frederik Schindler in einer Biografie über den einflussreichen AfD-Politiker Björn Höcke, wie sehr dessen Denken von antisemitischen Stereotypen geprägt ist, besonders lesenswert sind die Passagen über Höckes Kapitalismuskritik, die alle anti-jüdischen Chiffren gegen das «Finanzkapital» enthalten, gegen dessen «krakenartige» Macht und gegen die «wurzellose» Form der «Globalisten».¹⁰ «Der Antisemitismus nach Auschwitz äußert sich häufig in solch verschlüsselten Codes»¹¹, er ist, um

Formulierungen von Thomas Haury oder Shulamit Volkov aufzugreifen, zu einem «flexiblen Code»¹² bzw. «kulturellen Code»¹³ geworden, dessen Intensität nicht nur in leichter messbaren explizit konstatierenden, sondern öfter auch implizit andeutenden Formen erscheint. Die Pro-Israel-Stellungnahmen dienen der AfD vor diesem Hintergrund ausschließlich dem Zweck, antimuslimische Ressentiments zu bedienen.¹⁴ Was die Präsenz antisemitischer Codes angeht, muss man zumindest sagen, dass sie die Leute angesichts von Wahl- und Umfrageergebnissen dieser völkischen politischen Partei nicht wirklich stören, und diejenigen, die die berühmte «Brandmauer» in Frage stellen, auch nicht – es sind übrigens oftmals diejenigen, die eine besondere Sensibilität bei antisemitischen Ausfällen aus islamistischen und migrantischen Milieus an den Tag legen.

Leichter messbar sind antisemitische Straftaten, die sich seit 2023 etwa verdoppelt haben. Ein großer Teil dieses Anstiegs geht auf islamistische Ideologien zurück, den größten Anteil haben aber nach Daten des Bundeskriminalamtes nach wie vor rechts motivierte Straftaten. Linke antisemitische Straftaten spielen quantitativ keine Rolle.¹⁵

Nach dem 7. Oktober 2023 hat sich der Fokus antisemitischer Vorfälle in Deutschland erheblich verschoben – hin zu einem israelbezogenen Antisemitismus, der freilich nicht nur mit den Ereignissen selbst zu erklären ist, sondern auf «politisch-kulturellen Reservoirs» aufbaut, die leicht abgerufen werden können, wie es in einer Studie des «RIAS» (Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus) heißt.¹⁶ Eine qualitative Studie von Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai zeigt, wie sehr diese Präsenz antisemitischer Vorfälle, aber auch die Gleichgültigkeit und vor allem die kollektive is-

raelbezogene Zurechnung von Juden zu einer Retraumatisierung und zu einer völlig neuen Situation der jüdischen Community in Deutschland geführt hat, die das Sicherheitsgefühl und das Vertrauen in die gesellschaftlichen Strukturen nachhaltig zerstört hat.¹⁷ Weisen also Untersuchungen vor dem Terroranschlag der Hamas schon auf eine wachsende Bedeutung und Präsenz antisemitischer Vorfälle hin, markiert der 7. Oktober für die jüdische Bevölkerung eine radikale Zäsur. All das weist darauf hin, wie leicht antisemitische Ressentiments und Reaktionen abrufbar sind.¹⁸

Die Hypothese, mit der meine Überlegungen also beginnen, zielt darauf, dass das Antijüdische eine Funktion haben muss. Es muss etwas mit dem Selbstverhältnis dessen zu tun haben, der dieselben oder ähnliche antisemitische Motive aus ganz unterschiedlichen politischen, weltanschaulichen und regionalen Perspektiven wiederholt und auf Dauer stellt.

Wie bereits formuliert: Es geht um die Funktion des Antisemitismus, also darum, welches Problem der Antisemitismus löst, warum er sich offensichtlich kontextübergreifend bewährt hat. Es ist dies eine funktionalistische Frage, die von der Intuition ausgeht, dass in komplexen, nicht-deterministischen Systemen persistierende Regelmäßigkeiten zwar ergebnisoffen, aber keineswegs zufällig entstehen. Die Grundidee dieser Version des Funktionalismus besteht darin, diese Persistenz des Antisemitismus ernst zu nehmen und nach den entsprechenden Bezugsproblemen zu suchen, eben in dem Sinne, für welches Problem der Antisemitismus eine Lösung ist. Diese methodische Herangehensweise klammert viele mögliche Perspektiven aus, die schon erwähnte historische und systematische Tiefenschärfe, auch politische und normative Fragen im engeren Sinne. Es ist nicht

einmal eine Perspektive gegen den Antisemitismus, sondern ein Versuch, nach den ökologischen Bedingungen zu fragen, unter denen antisemitische Motive immer wieder auftauchen.

Das Jüdische als etwas Besonderes darzustellen, ist ein riskantes Argument, denn vieles, was den Juden vorgeworfen wird, wird gerade auf ihre exzeptionelle Position zurückgeführt – «ausgewähltes Volk» zu sein, ist ohnehin schon eine Provokation, und diese Provokation scheint selbst ein Topos zu sein, der in antisemitischen Figuren vorkommt. Es soll hier aber nicht um die Frage gehen, ob der Gegenstand des Antisemitismus etwas Exzeptionelles ist. Mancher wird womöglich insinuieren: Im Antisemitismus selbst eine besondere Form der Menschenfeindlichkeit zu sehen, wiederhole gewissermaßen den angeblichen Exzeptionalismus des Jüdischen selbst. Es ist diese Frage, die unter anderem den Hintergrund für den Streit um die angemessene Definition des Antisemitismus liefert. Befürworter der JDA-Definition kritisieren an der IHRA-Version insbesondere, dass sie den Judenhass nicht «kontextualisieren» – ein Begriff, der im Nachgang zu dem mörderischen Attentat der Hamas am 7. Oktober 2023 auf Israel Karriere gemacht hat.

Es spricht nichts dagegen, Ereignisse in ihren Kontext zu stellen, um sie verstehen zu können, das ist letztlich banal. Aber diese Art «Kontextualisierung» führt am Ende zu einer Relativierung, die ihrerseits an die vielfältigen Diskussionen um die Singularität des Holocaust erinnert. Letzteres war Gegenstand des sogenannten «Historikerstreits» in den frühen 1980er Jahren, in dem es ebenfalls um eine Kontextualisierung in dem Sinne ging, den Holocaust als eine Reaktion auf den Bolschewismus zu verstehen. Der Historiker Ernst Nolte hatte diese These vertreten und damit eine breite Debatte ausgelöst.¹⁹

Dieser Relativierung von rechtskonservativer Seite folgt nun eine Kontextualisierung von links, die den Holocaust als einen Fall unter anderen Formen der Menschenfeindlichkeit subsumiert und damit ein postkoloniales Motiv bedient, das den Antisemitismus nur im Kontext von Israel als westlichem kolonialen Projekt lesen kann. Im deutschsprachigen Raum war es insbesondere ein provokativer Aufsatz von A. Dirk Moses mit dem Titel «Der Katechismus der Deutschen»²⁰, in dem er den Deutschen vorwirft, das Verständnis des Antisemitismus geradezu religiös zu überhöhen und damit als Form von Menschenfeindlichkeit zu singularisieren, um in der Weltöffentlichkeit als Geläuterte, geradezu historisch Erlöste dazustehen. Das werde erkaufte durch eine gleichzeitige Relativierung bzw. Entwertung aller anderen Formen von systematischer Menschenfeindlichkeit, insbesondere derer, die im Kontext des Kolonialismus auftauchten.²¹

Es dürfte deutlich geworden sein, warum die JDA-Definition gerade für jene so attraktiv ist, die Kritik an der israelischen Politik nur als Teil eines postkolonialen Verständnisses sehen wollen. Damit können dann auch Doppelstandards in der Beurteilung Israels unsichtbar gemacht werden – gemeint ist damit, dass etwa linke Bewegungen Israel anders, strenger behandeln als seine Anrainer.²² Mit der JDA-Definition kann man all das unsichtbar machen und mit einer angeblichen «Normalisierung» des Blicks auf Israel erst recht besondere Maßstäbe anlegen. Moses' starke These ist übrigens auch von Neurechten aufgenommen worden, für die sich darin eine attraktive Relativierung des «Auschwitz-Mythos» eröffnet, wie der österreichische Rechtsextremist und Vordenker der Identitären Bewegung Martin Sellner geradezu lustvoll betont.²³ Die Rechten haben gewissermaßen ein komplementäres Interesse, den Anti-

semitismus zu einer Menschenfeindlichkeit unter anderen zu erklären.

Diese Andeutungen zeigen schon recht deutlich, dass die Funktion des Antisemitismus sich nur in einer Reflexion der Frage bestimmen lässt, welche Bedeutung er für das Selbstverhältnis des Antisemiten hat. Ohne Zweifel haben alle Formen einer systematischen und stabilen Menschenfeindlichkeit wie der Rassismus, der Nationalismus und andere diskriminierende zugeschriebene Identitäten etwas mit dem Selbstverhältnis der Diskriminierenden zu tun. Aber es scheint im Falle des Antisemitismus doch eine Besonderheit zu geben, die sich weniger aus der Sache heraus ergibt, sondern aus der Konstellation der Sprecherpositionen. Am eindringlichsten hat es Jürgen Habermas auf den Begriff gebracht, der tatsächlich nicht verdächtig ist, andere Formen der Menschenfeindlichkeit zu verharmlosen. Er sagt dezidiert: «Der Kampf gegen innere Feinde ist auch das Verbindungsglied zwischen dem christlichen und dem rassebiologisch begründeten Antisemitismus. Die wüsten Pogrome in Mittelalter und Neuzeit zehren von einem christlichen Hass, der im Anderen des eigentlich überwundenen, aber noch nicht ganz «ausgemerzten» alttestamentarischen Glaubens die Wurzeln des eigenen Glaubens erkennt. Diese tödliche Ambivalenz gegenüber dem im Shtetl, im Getto, in der Diaspora hartnäckig überlebenden inneren Feind, wiederholt sich in naturalisierter Gestalt im Hass der «arischen» Deutschen gegen das fremde Erbgut der jüdischen Mitbürger. Das Ziel der Rasseinheit ist die Kehrseite der Furcht vor der genetischen Verunreinigung durch Vermischung mit dem in der eigenen Bevölkerung aufgespürten «fremden Blut». Das spezifische Merkmal, das den Holocaust von kolonialen Genoziden unterscheidet, ist diese Wendung gegen den «inneren Feind», der getötet werden

muss – und der nicht wie die fremde, kolonial unterworfenen Bevölkerung zusammen mit deren Naturschätzen primär ausgebeutet werden soll.»²⁴

Habermas spricht von einem *inneren* Feind, von einem Feind, der zum Selbst jenes Selbstverhältnisses gehört, das die feindliche Einstellung bestimmt. So lange der innere Feind noch intern separiert werden konnte, war es möglich, ihm innere Räume zuzuweisen, die gewissermaßen exterritorial erklärt werden konnten – insofern ist das Ghetto der geradezu ästhetische Ausdruck einer inneren Separierung, die ein Teil des Selbst, der eigenen Geschichte, der eigenen Substanz ist, durch Zuweisung einer *inneren* Innen/Außen-Differenz. Indem Juden nur bestimmte Berufe ausüben durften, nur bestimmte Stadtteile bewohnen durften, aus den allgemeinen Rechten ausgeschlossen waren und doch stets dazugehörten, konnten sie durch Separierung kontrolliert und in ihrer «Bedrohlichkeit» neutralisiert werden. Erst das, was Habermas die «naturalisierte Gestalt» nennt, macht den Juden zu einem unsichtbaren Teil des eigenen, dessen Unsichtbarkeit um so bedrohlicher werden musste. Sehr treffend bringt dies Dan Diner auf den Punkt: «Der Jude steht nicht für das Fremde, für das Unbekannte, sondern für das Andere; das Andere als das kontrapunktisch Konstitutive des eigenen Selbst. Für das abendländische Bewußtsein verdichtet sich jenes Andere in säkularisierter Judenfeindschaft, die ihrer Verschiebungen wegen als solche kaum zur Kenntnis genommen wird.»²⁵

Es gibt zwei Quellen des Unsichtbaren: *Zum einen* die Verbürgerlichung und Assimilierung des Juden im Zuge seiner rechtlichen Gleichstellung und kulturellen Assimilierung im Rahmen der bürgerlichen Emanzipationsbewegungen seit dem

späten 18. Jahrhundert, wie ich weiter unten zeigen werde; *zum anderen* ist es die als Natur bezeichnete Substanz der eigenen biologischen Existenz, vor der man sich folgerichtig nur durch physische Vernichtung schützen kann. In diesem Sinne ist die physische Vernichtung, die Vernichtung des Lebens selbst, tatsächlich nicht einfach ein historisch kontingentes Geschehen, sondern folgt einer schrecklichen inneren Logik.

Von Moishe Postone stammt die Beobachtung, die Vernichtung der Juden habe keinem anderen Ziel gedient als dieser Vernichtung, sie sei sogar militärisch und kriegstechnisch schädlich gewesen, weil sie Ressourcen und Aufmerksamkeit gebunden habe. Er schreibt: Die Juden «wurden nicht aus militärischen Gründen ausgerottet oder um gewaltsam Land zu nehmen (wie bei den amerikanischen Indianern); es ging auch nicht um die Auslöschung der potentiellen Widerstandskämpfer unter den Juden, mit dem Ziel, den Rest als Heloten besser ausbeuten zu können. Es gab auch kein anderes «äußeres» Ziel. Die Ausrottung der Juden mußte nicht nur total sein, sondern war sich selbst Zweck – Ausrottung um der Ausrottung willen, ein Zweck, der absolute Priorität beanspruchte.»²⁶

Es soll hier nicht über die Frage der Singularität des Holocaust verhandelt werden, überhaupt ist nicht der Holocaust Gegenstand der Überlegungen, sondern die Frage nach der besonderen Form des Antisemitismus, der ganz offensichtlich ein besonderes Selbstverhältnis auf den Begriff bringt, indem er etwas zu einem Feind macht, das am Ende das eigene Selbst ist. Man könnte daraus den Schluss ziehen, dass diejenigen, die durch entsprechende Definitionsversuche oder durch die Subsumierung des Antisemitismus unter andere Formen der systematischen, gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit diese

Besonderheit des Antisemitismus entsorgen wollen, diese Selbstbezogenheit leugnen – und damit die Juden womöglich auf eine besondere Weise externalisieren. Abgesehen von politischen Motivlagen ist es womöglich auch eine intellektuelle Schwäche, die sich der Selbstbezogenheit der Sache nicht stellen will.

Meine Hypothese, dass der moderne Antisemitismus mit kontinuierlichen Wurzeln im vorherigen christlich-religiösen Antijudaismus mit einem ungeklärten westlichen Selbstverhältnis zu tun hat, ist die Grundintuition der folgenden Überlegungen. Diese Grundintuition beteiligt sich nicht an der Festschreibung einer Opferhierarchie, sie misstraut aber einer unreflektierten Symmetrisierungsobsession, die vor allem zu vermeiden trachtet, systematische Unterschiede in der Beschreibung von Unrecht auch nur zur Kenntnis zu nehmen. Und wenn den Juden hier eine besondere Form des Eigenen zugeschrieben wird, soll das nicht eine doppelte Ausgrenzung anderer Menschen insinuierten, als seien diese in der Weise *das ganz Andere*, zu dem sie gemacht werden.

Es soll vor allem keine rangförmige Asymmetrie eingeführt werden, denn die klassischen Kolonialverbrechen europäischer Länder werden nicht entwertet oder gar exkulpiert, wenn man die strukturelle Besonderheit des europäischen Antijudaismus zu rekonstruieren versucht. Mit wenigstens einem Gedanken haben postkoloniale Kritiker einer These des Exzeptionellen des Antisemitismus freilich recht, wenn sie betonen, es handle sich um eine innereuropäische Angelegenheit. Daraus die Konsequenz zu ziehen, die Gründung des Staates Israels dann ihrerseits zu einer der üblichen europäischen Kolonialereignisse umzudeuten, ist nicht nur eine historische Verkürzung, sondern gibt meiner Grundintuition indirekt recht: dass es beim Anti-

semitismus um ein innereuropäisches (nicht nur deutsches) Selbstverhältnis geht, das erhebliche Differenzen zum Verhältnis von Europa und kolonisierten Weltteilen aufweist. Die Dämonen der Kolonisierten findet der europäische Antisemit nicht in Afrika oder Asien, sondern in sich selbst – oder besser: er hat keine Chance, sie als eigene Obsession nach Afrika oder Asien zu externalisieren, weil sie immer schon in ihm waren, auch religions- und heilsgeschichtlich. Vor diesem Hintergrund wäre etwa eine erneute Lektüre von Joseph Conrads «Herz der Finsternis» angezeigt, wo es um die schwierige Frage der Selbstbezogenheit kolonialer Externalisierung geht.²⁷

Ein Schlüsseltext sind ohne Zweifel die «Überlegungen zur Judenfrage» von Jean-Paul Sartre, der unmittelbar nach dem Holocaust versucht hat, der Natur des Antisemitismus auf den Grund zu gehen, ohne dem Holocaust selbst übrigens eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.²⁸ Ich beginne mit Sartres Beobachtung, über den Juden müsse man nicht mehr sagen, als dass er ein Jude sei. Sartre führt diese Beobachtung direkt ins Zentrum dessen, worum es mir hier zu tun ist, nämlich die Frage des Antisemitismus als eine Frage eines gestörten Selbstverhältnisses des Antisemiten zu entschlüsseln. Dies wird Gegenstand des zweiten Kapitels sein.

Im Dritten Kapitel werde ich die funktionalistische Methode dieser Abhandlung entwickeln, um dann in drei Schritten exemplarisch die Logik und Funktion der antisemitischen Rede zu entschlüsseln, und zwar anhand von Richard Wagners «Das Judentum in der Musik», Karl Marx' «Zur Judenfrage» und Carl Schmitts Rekurs auf das Jüdische in seiner Staatslehre, um danach einige grundsätzliche und aktuelle Konsequenzen zu ziehen.

Bevor all dies entwickelt wird, wäre es aber angezeigt, die Frage zu beantworten: *Warum noch ein Buch über die Juden – nun, nicht über die Juden, aber über den Antisemitismus?* Die Bibliotheken sind voll von Abhandlungen über den Antisemitismus, seine systematische Dimension ebenso wie seine historische. Man kann alles über den Antisemitismus wissen, und man kann es viel besser wissen als der Autor dieser Zeilen. Was hier hinzugefügt werden soll, ist nur ein kleiner Beitrag zu der Frage, warum er nicht verschwindet, der Antisemitismus, obwohl er doch so offenkundig sinnlos ist.

Übrigens ist die derzeitige, auch durch den Terrorismus der Hamas am 7. Oktober 2023 sowie die Reaktionen Israels auf dieses Massaker ausgelöste neue Welle antisemitischer Formen kein explizites Thema dieses Buches, nicht einmal der Anlass. Anlass wäre eher, wie leicht antisemitische Motive abrufbar sind. Für manchen ist es geradezu entlastend, dass die vielleicht lautstärksten antisemitischen öffentlichen Äußerungen derzeit vor allem von Anhängern der «Palästinenser» stammen – Demonstrationen in Deutschland vor allem in Berlin, auf denen alle Hüllen fallen und gegen deren unerträglichen antiisraelischen *und* antijüdischen Ton in einem Rechtsstaat wohl nur eher untaugliche Kräuter gewachsen wären. Die Koalitionen, die sich hier zwischen linken Avantgarden und islamistischen Konservativen bilden, weisen darauf hin, dass das durch antisemitische Chiffren gestiftete Band stärker ist als die lebensweltlichen Differenzen zwischen konservativ-reaktionären migrantischen Milieus und linken Gruppen, die jede Gelegenheit ergreifen, wenn sie nur Fundamentalopposition gegen jenes Syndrom ist, das man immer noch den «Westen» nennt.

Aber das ist hier nicht das zentrale Thema, nicht einmal ein randständiges. Erlaubt sei vielmehr der Hinweis, wie commod sich bürgerliche und rechte Antisemitismen (die nicht selten in der Form eines bedingungslosen Philosemitismus auftauchen) einrichten können, weil es diese linken und islamistischen Formen gibt. Manche tun so, als gebe es nur noch einen *importierten* Antisemitismus. Und selbst wenn man konzidiert, dass es auch genuin islamische Traditionen und Quellen antisemitischer, besser: antijudaistischer Einstellungen gibt,²⁹ so wäre es tatsächlich fahrlässig, ja geradezu grotesk, das Antisemitische in Europa in eine entsorgte Vergangenheit externalisieren zu können und den heutigen Antisemitismus ausschließlich jenen zuzurechnen, die ohnehin unter Verdacht stehen: Linken und Islamisten. So einfach ist die Welt nicht. Zugleich behaupten die folgenden Überlegungen sehr deutlich, dass es eine erstaunliche Kontinuität zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen des Antisemitismus gibt, die seine Persistenz, seine Anpassungsfähigkeit und nicht zuletzt seinen Pluralismus erst ermöglichen.

Dieser Beitrag enthält eine These, die weit über das konkrete Problem des Antisemitismus hinausgeht und zu einer bestimmten Frage führt: *Gibt es eine funktionale Leerstelle dessen, was man eine moderne Gesellschaft nennt, nämlich sich in einer Welt einzurichten, die systematisch weder Zentrum noch Spitze kennt, die ihre innere Komplexität verarbeiten muss und die mehr Nebenfolgen als geplante Folgen erzeugt?* In dieser Situation wird es immer schwerer, sich einen Reim auf die Mannigfaltigkeit der Welt zu machen. Gerade deshalb ist die Moderne so voll von eindeutigen Beschreibungen des Ganzen, des Absoluten, von letzten Fluchtpunkten und obersten Prinzipien – für die es nur wenig Entsprechung in der gesellschaftlichen Praxis gibt. Je weniger

Entsprechung, desto drastischer müssen diese Beschreibungen ausfallen, um die Leerstelle nicht füllen zu müssen. Der Antisemitismus bewegt sich mitten in der Zentralachse dieser Erfahrung. Meine Argumentation wird also auch auf ein gesellschaftstheoretisches Motiv hinauslaufen. Würde es den Juden als einen inneren Feind, einen inneren Fremden nicht geben, man hätte ihn erfinden müssen, damit dieser das Werk vollenden kann, wofür man ihn hasst: Adressat der Erfahrung zu sein, dass die Welt schlecht eingerichtet ist und man es doch irgendwie zurechnen muss – das jedenfalls ist der Ausgangspunkt von Sartres «Überlegungen über die Judenfrage», mit denen nun begonnen wird.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de